SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Perspektiven einer Psychologie der Beratung

Seel, Hans-Jürgen

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Seel, H.-J. (1998). Perspektiven einer Psychologie der Beratung. *Journal für Psychologie*, *6*(3), 39-53. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-28850

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Theoretische Beiträge

Perspektiven einer Psychologie der Beratung

Hans-Jürgen Seel

Zusammenfassung
Ein kurzer Blick auf die gesellschaftlichen Realitäten genügt, um eine merkwürdige Verkürzung des von der wissenschaftlichen Psychologie verwendeten Beratungsbegriffs zu konstatieren. Als Weg zur Überwindung dieses Defizits wird eine Systematisierung des Beratungsbegriffs anhand der verschiedenen involvierten Beziehungskonstellationen auf unterschiedlichen Ebenen skizziert. Dies schließt auch die Reflexion der Möglichkeiten einer angemessenen Weise der wissenschaftlichen Wissensgewinnung zum Zweck der Verbesserung der Beratungspraxis ein. Für die damit angesprochene Qualitätsproblematik wird eine Perspektive umrissen, welche die Grenzen des bloß zweckrationalen Denkens überwindet.

»Mehr Beratung - mehr vom Leben« - der gesellschaftliche Bedarf an Beratung

»Mehr Beratung - mehr vom Leben«, und zwar »ohne Wenn und Aber« - dieser Werbeslogan einer Versicherung markiert eine Entwicklung, die durchaus als ein Charakteristikum unserer Gesellschaft bezeichnet werden kann. Die zitierte Versicherung ist nicht das einzige auf dem Markt Produkte oder Dienstleistungen anbietende Unternehmen, das mit seinem Beratungsangebot Werbung macht. Neben den kommerziellen Anbietern hat sich ein ebenfalls ständig expandierender Markt von Beratungsangeboten in der Trägerschaft von Kirchen und Wohlfahrtseinrichtungen, von den Gebietskörperschaften, allerlei staatlichen Stellen und einer Unzahl freier Träger und freier Berufe etabliert. Die Themen solcher Beratungsangebote scheinen mittlerweile nahezu unendlich: Es gibt Umwelt-, Verbraucher-, Energie-, Unternehmens-, Vermögens- und Anlage-, Finanz-, Steuer-, Rechts-, Familien-, Single-, Arbeitslosen-, Ehe- und Partnerschafts-, Erziehungs-, Studien-, Versicherungs-, Personal-, Schuldner-, Lebens-, und... und... und -Beratung, und es werden nahezu täglich mehr Angebote. Alles dies hat es vor - sagen wir mal 200 Jahren - nicht gegeben. Offensichtlich besteht ein entsprechender, ständig wachsender Bedarf, der volkswirtschaftlich im sogenannten tertiären Bereich eine mittlerweile große Bedeutung erreicht hat, die auch zu arbeitsmarktpolitischen Hoffnungen Anlaß gibt.
Worin ist dieser Bedarf begründet? Und: Ist er überhaupt begründet?
Sucht man nach Gründen für den wachsenden Bedarf an Beratung, so ist sicherlich ein Grund die zunehmende gesellschaftliche Arbeitsteilung, verbunden mit Effizienzsteigerungen, die hochgradig spezialisierte Bearbeitungsweisen von immer mehr Lebensbereichen erfordert (vgl. z.B. Schönig und Brunner 1990). Die erst kürzlich stattgefundene Einführung der Pflegeversicherung könnte geradezu als paradigmatisch für die zunehmende Verprofessionalisierung und Verwirtschaftlichung von zuvor im Alltag von jedermann (in diesem Fall eher von jederfrau) erbrachten Lebensbewältigungsleistungen betrachtet werden. Die Habermas'sche These von der »Kolonialisierung von Lebenswelten durch Systeme zweckrationalen Handelns« hat also nach wie vor ihre Gültigkeit. Hier zeigt sich, wie ein gesellschaftlicher Veränderungsprozeß einen großen

Bedarf an Beratung produziert. Ein anderes Beispiel ist die genetische Beratung; sie steht dafür, wie wissenschaftlicher Fortschritt Beratungsbedarf nach sich zieht (vgl. dazu den Beitrag von Wolff in diesem Heft). Solcher Bedarf entsteht durch die Zunahme menschlicher Handlungsmöglichkeiten - beispielsweise durch wissenschaftlichen Fortschritt -, wenn der Umgang mit diesen Handlungsmöglichkeiten (noch) nicht zur alltäglichen Selbstverständlichkeit wurde; dasselbe gilt für die Problematik der Lebenserhaltung durch die technische Medizin, die Atomkraft, die Produktion von Unmengen Autos etc. etc. In diesen letzten Fällen entsteht allerdings derzeit noch weniger Bedarf an individueller Beratung als einer auf institutioneller Ebene, z.B. in Form von wissenschaftlich begründeter Politikberatung.

Insgesamt steigt durch diese Spezialisierungen und die Zunahme von Handlungsmöglichkeiten der Komplexitätsgrad der (post-)modernen Gesellschaft, was zu vermehrter Kommunikationsnotwendigkeit zwecks Austausch von Wissen und Bewältigungshilfe führt (»Neue Unübersichtlichkeit« n. Habermas 1985).

Eine weitere in diesem Zusammenhang zu nennende Entwicklung ist die »Individualisierung« (Beck 1985): Die Verhaltensregelung und Handlungsorientierung durch Traditionen und Normen wird zunehmend obsolet. Was früher durch die Kompetenz der aggregierten Erfahrungen von traditionalen Lebenszusammenschlüssen (z.B. der Großfamilie) bewältigt wurde, muß heute jeder einzelne selbst leisten (»Singles«), und zwar immer wieder neu. Dies gilt auch für die zu beobachtende Entwicklung hin zu Gruppen (z.B. Toyotismus in der Wirtschaft von der Gruppenarbeit bis zum teamorientierten Handeln beim Tragen von Entscheidungsverantwortung) und die »neuen sozialen Bewegungen« in anderen gesellschaftlichen Bereichen wie z.B. Ökologiebewegung, Frauenbewegung, Selbsthilfebewegung, (»Wir sind die Kirche« usw.). Die im Auftrag eines »objektiven Geists« (i.S. von Hegel) von institutionellen Dinosauriern (wie z.B. Kultusbürokratien) traditionell hierarchisch organisierten formalistischen Entscheidungs- und Normsetzungsprozesse verlieren an Legitimation und werden tendenziell ersetzt durch Verabredungen zwischen »souveränen« (vgl. Böhme 1985) Individuen; man kann schon von einer »Aushandlungsgesellschaft« reden, die erhebliche Anforderungen an deren entsprechende Kompetenz stellt. Auch die mit den Individualisierungsprozessen einhergehenden Prozesse der »neuen Standardisierung«, beispielsweise durch Konsum- oder andere Moden (was »in« ist), oder die zunehmende Institutionalisierung von Handlungsbereichen sind diesbezüglich weniger eine Entlastung des einzelnen als eine zusätzliche Belastung, gilt es doch, mit diesen Moden bzw. institutionalisierten Handlungsweisen einigermaßen reflektiert umgehen zu können. Darüber hinaus wird auch das Scheitern von politischen Lösungen aktueller Probleme gerne durch die Verantwortungsverschiebung in die »Eigenverantwortung« ersetzt.

Die damit insgesamt geforderte zunehmende Verantwortung der einzelnen für die Gestaltung des »eigenen Lebens« (Beck 1995) überfordert tendenziell die Individuen, zumal sie gar nicht Herr ihres Schicksals sind, sondern ihm z.B. in Gestalt von gesellschaftlichen Entwicklungen wie z.B. Arbeitslosigkeit eher ausgeliefert sind. Sie brauchen Hilfe und Entlastung, ohne daß sie aber die Eigenverantwortung und Souveränität verlieren, und dies kann nur durch Beratung erreicht werden (s. zur Frage der Beziehungskonstellation in der Beratung unten). Allerdings muß anders-

herum auch konstatiert werden, daß die Verunsicherung der Menschen durch das wachsende Bewußtsein von der Unübersichtlichkeit und von der möglicherweise »besseren« Bearbeitung durch spezialisierte Dienste durchaus auch ausgenützt wird, indem zu irgendeinem Thema dessen Komplexität und Bedeutung betont wird, damit sich daraufhin jemand als »Retter« mit einem entsprechenden Beratungsangebot anbieten kann, sei es, um dann direkt vom Betroffenen für diese Leistung eine entsprechende Gegenleistung (bevorzugt - aber nicht nur - finanzieller Art) zu verlangen, oder sei es, um damit eine Stelle zu finanzieren und/oder eine Hilfsorganisation zu etablieren, die aus öffentlichen oder Spendenmitteln finanziert wird. Beliebt ist auch ein Beratungsangebot zu Legitimationszwecken, wenn z.B. für die Untermauerung einer Entscheidung oder einer Position in einem Konflikt (auch z.B. in Partnerschaftskonflikten) oder eines Antrags eine »Expertise« von Beratern eingeholt wird, die sich dies natürlich honorieren lassen (auf die weitere Problematik einiger »Beraterverträge« wollen wir hier nicht eingehen).

Die Mechanismen des marktwirtschaftlichen Systems produzieren (wie auch in anderen Zusammenhängen) eine schillernde Janusköpfigkeit des Beratungsbegriffs - noch scheint allerdings seine Wertigkeit überwiegend positiv zu sein. Im folgenden will ich versuchen, ausgehend von dieser gesellschaftlichen Bedeutung einige Schlaglichter auf eine Psychologie der Beratung zu werfen. Dazu möchte ich zunächst einmal Beratung als eine spezielle Kommunikationsform zur Bewältigung praktischer Probleme mit zunehmender gesellschaftlicher Bedeutung in der Postmoderne oder reflexiven Moderne bestimmen. Dabei meine ich mit »praktischen Problemen« ausdrücklich nicht jene merkwürdige psychologistische Stigmatisierung, die häufig mit dem Wort verbunden wird, sondern einfach, daß sich jemand vor einer praktischen Aufgabe sieht, die er bewältigen möchte oder muß.

INDIVIDUALISIERUNGSSCHUB DURCH PSYCHOLOGISCHE BERATUNG - DIE VERKÜRZUNG DER GESELLSCHAFTLICHEN BERATUNGSPRAXIS IM BERATUNGSBEGRIFF DER PSYCHOLOGIE

Der aus diesen gesellschaftlichen Entwicklungen resultierende ungeheuere Beratungsbedarf stellt an die Psychologie erhebliche Anforderungen, und zwar sowohl an die wissenschaftliche Forschung als auch an die in verschiedenen Feldern praktisch tätigen Psycholog(inn)en. Psychologie ist dabei grundsätzlich zweifach gefordert: Zum einen überall dort, wo es in Beratungen um psychologische Themen oder Inhalte geht, und zum anderen aber auch dort, wo es um den kommunikativen Prozeß der Beratung geht, also um den Prozeß, der sich zwischen einem Ratsuchenden und einem Berater oder zwischen sich beratenden Menschen abspielt, und der immer eine psychologische Qualität hat, unabhängig davon, was das Thema der Beratung ist. Tatsächlich aber wird der Beratungsbegriff in der Psychologie drastisch verkürzt, und zwar einmal dadurch, daß sich die wissenschaftliche Psychologie wie auch die Praxeologie selbstverständlich auf die im engeren Sinne psychologische Beratung beschränkt und weiter auch auf diesem Gebiet sich sofort auf eine individualpsychologische Sichtweise einschränkt und dann Beratung auf eine merkwürdig verkürzte Form von Therapie reduziert.[1] Auf diesem Gebiet gibt es dann gleich eine geradezu unüberschaubare Flut von Veröffentlichungen, beispielhaft kann auf Brunner und Schöning 1990 mit ihren »Umrissen einer Beratungstheorie« verwiesen werden. Während diese Verkür-

zung im Bereich der Sozialpädagogik, wo sie ebenfalls stattfindet, vielleicht noch akzeptiert werden kann, weil diese sich von ihrem Selbstverständnis her zunächst auf alle Aufgaben der individuellen Hilfe im Falle praktischer Probleme konzentriert, ist dies bei der Psychologie, die den Anspruch hat, sich um alle psychologischen Themen der Gesellschaft zu kümmern, nicht verstehbar und sogar entschieden zu kritisieren, denn diese Reduzierung des Beratungsbegriffs durch die Psychologie bzw. Psychologenschaft leistet der beschriebenen Individualisierung gesellschaftlicher Problemlagen unreflektiert Vorschub, macht sie doch tendenziell aus gesellschaftlichen Problemen individuelle, indem sie diese quasi-therapeutisch bearbeitet. Darüber hinaus schließt sie z.B. die Beratung in der Arbeits- und Organisationspsychologie aus dem Beratungsbegriff aus, obwohl dies längst ein Feld psychologischer Beratung mit erheblicher praktischer Bedeutung geworden ist.

BEZIEHUNGSKONSTELLATIONEN

Die Verkürzung des Beratungsbegriffs wird also der gesellschaftlichen Vielfalt des Beratungsphänomens nicht gerecht. Um diese Vielfalt zunächst einmal wenigstens überschlagsmäßig systematisch einzufangen, könnte eine Betrachtung der Beziehungskonstellationen im Zusammenhang realer Beratungsprozesse hilfreich sein, denn unabhängig von jeder genaueren begrifflichen Bestimmung von Beratung kann wohl davon ausgegangen werden, daß es sich jedenfalls um einen Prozeß zwischen Menschen handelt, die infolgedessen in einer Beziehung zueinander stehen müssen. Hierbei wäre wiederum zu differenzieren zwischen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für Beratungsprozesse auf einer Makroebene und den inter- bzw. intrapersonalen Beziehungen in der Mikroperspektive.

Grundlage professioneller Beratung auf der Makroebene: gesellschaftliche und Marktbeziehungen

Beratungen als Kommunikationsform haben quasi »schon immer« stattgefunden. Eine besondere Bedeutung erhalten Beratungen in der Postmoderne durch ihre Professionalisierung. Dadurch werden sie eingebettet in eine spezifische Metabeziehung der Beteiligten, die sich beispielsweise als Beziehung zwischen Helfer und Hilfesuchendem oder zwischen Auftraggeber und Auftragnehmer konkretisieren und die letztlich in einer gesellschaftlichen Regelung begründet sind (z. B. nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz oder nach der Honorarordnung für Architekten und Ingenieure - HOAI). Dies muß sich notwendigerweise auch auf die sozialpsychologische Beziehungs-Dimension auf der Mikroebene von Beratungsprozessen auswirken, was aber in der wissenschaftlichen wie auch praxisorientierten Psychologie kaum thematisiert wird, als wolle man »damit« nichts zu tun haben.

Im Zuge der derzeit zu beobachtenden Deregulierungstendenzen gewinnen auch für Beratungsprozesse die Marktbeziehungen zunehmende Bedeutung als Rahmenbeziehung. Hier ist der Nachfrager von Rat ein »Kunde«, der eine »Dienstleistung« in Anspruch nimmt und daher grundsätzlich eine starke Position gegenüber dem Anbieter von Beratung hat. Diese Metabeziehung für Beratung scheint sich tendenziell auch in solchen Bereichen zu verbreiten, wo früher die Bereitstellung von Rat caritativ motiviert und entsprechend organisiert war, z.B. wenn nach dem Muster des Pflegegesetzes der Ratsuchende zum Nachfrager mit Marktmacht wird. Damit verändert sich in dieser Hinsicht einiges: Der Ratsuchende war früher auf die Hilfe des Ratgebenden angewiesen, war als Hilfsbedürftiger tendenziell in der moralisch ab-

hängigen Position. Dies gilt für den Nachfrager auf dem Markt nicht mehr, er hat als »Kunde« eine vergleichsweise stärkere Position. Dennoch bleibt eine Abhängigkeit dort, wo auf seiten des Ratsuchenden ein unmittelbarer Leidensdruck besteht; dies macht beispielsweise die Situation der (Zahn-) Ärzte, aber auch die von Psychotherapeuten relativ stark.

Die Beratungs-Beziehung in Marktverhältnissen wird wesentlich determiniert durch das Alternativ-Angebot und damit durch die jeweils aktuelle Marktsituation - es gibt ja auch die von der Angebotsseite dominierten Märkte. Diese Problematik verstärkt sich durch ein immer größer werdendes Problem: Die Beurteilung der Qualität der Beratungs-Dienstleistung (s. dazu unten).

Zu diesem Fragenkreis gehört auch die Definitionsmacht der Problematik, zu der Rat eingeholt wird: In hierarchischen Organisationen haben z.B. die Vorgesetzten die Macht (und sie nutzen sie auch), als Auftraggeber gegenüber einem Berater zu definieren, »wer das Problem hat«, was häufig dazu führt, daß beim Einkauf von Beratungsdienstleistungen jemand anders als der Problemträger definiert wird (Der Machtkampf um die Definition des Problems ist allerdings auch bspw. in Ehe- und Partnerschaftsberatungen »üblich«).

Die Inkaufnahme dieser Problematik ist aber immer noch einer staatlich verordneten und bürokratisch kontrollierten Beratung vorzuziehen. Vielleicht wird hier schon klar, in welche Schwierigkeiten die Menschen (sowohl die Beratenden als auch die Ratsuchenden) durch diesbezüglich unsensible politische Entscheidungen gebracht werden können - man denke hier beispielsweise an die Schwangerschaftsabbruchspflichtberatung in Bayern. Unter solchen Vorzeichen stattfindende Beratungsprozesse werden vollends zur Farce, wenn der Berater auch noch mit Macht ausgestattet ist und die Möglichkeit hat, darüber zu entscheiden, ob die Ratsuchenden etwas bekommen, was ihnen subjektiv wichtig ist und wenn die damit verbundene Verantwortung dennoch bei ihnen bleibt. Alles dies sind Fragen, die letztlich die Qualität von Beratungsprozessen tangieren, und zwar die Rahmenvorgaben für die Strukturqualität tangieren. Sie verweisen darüber hinaus auf die zentral bedeutsamen ethischen Fragen im Zusammenhang mit Beratungsprozessen.

Diese Fragen stellen sich nicht nur im Hinblick auf die Gestaltung der Beziehungen im Beratungsprozeß, denn welche Form der Beziehungen zwischen Menschen wünschenswert ist, läßt sich nicht nur ethisch begründen, sondern auch im Hinblick auf die Inhalte. Als Hintergrund dafür brauchen wir dazu eine Professions-Ethik. Eine Selbstverpflichtung der Psychologie als Profession auf die Förderung und Entwicklung der psychosozialen Ressourcen (Seel 1997) hätte die Konsequenz, daß Beratung zum Ziel haben muß, diese Ressourcen den Menschen selbst zu erschließen, d.h. ihnen deren Nutzung und Inanspruchnahme in die eigene Verantwortung zu übergeben, denn die damit zu erreichende Souveränität über sich selbst ist eine wertvolle psychosoziale Ressource in der Gesellschaft der Gegenwart und der Zukunft.

Beziehungen auf der Mikroebene

Als heuristisches Hilfsmittel für eine Skizze der in Beratungen vorkommenden Beziehungen auf der Mikroebene ist ein Blick auf die praktizierte Verwendung des Beratungsbegriffs hilfreich, und dazu erweist sich ein Blick in den Duden als nützlich.

So heißt es z.B. auf der CD-ROM des Duden Universalwörterbuch 1994:

1. be/ra/ten «st. V.; hat»: 1. jmdm. einen

Rat geben: jmdn. gut, schlecht b.; in dieser Sache will ich mich von einem Anwalt, Fachmann b. lassen; jmdm. beratend zur Seite stehen; eine beratende Tätigkeit ausüben; * gut/schlecht beraten sein (ugs.; [mit einem bestimmten Verhalten] richtig/falsch handeln).
Be/ra/ter/ver/trag, der (Wirtsch.): Vertrag, durch den sich jmd. verpflichtet, seine Erfahrung, seine Kenntnisse auf einem bestimmten Gebiet einem Unternehmen o. ä. gegen Honorar zur Verfügung zu stellen.
2. a) gemeinsam überlegen u. besprechen, über etw. Rat halten: eine Angelegenheit, ein Vorhaben b.; sie haben lange [darüber] beraten;
b) beratschlagen: sie haben miteinander beraten, was zu tun sei;
c) «b. + sich» sich mit jmdm. [über etw.] besprechen: ich muß mich mit meinem Anwalt über diese Sache b.

Die beiden Bedeutungen von 1 und 2 findet man auch im Substantiv:

Be/ra/tung, die; –, -en [Subst. zu: beraten]:
1. a) Erteilung eines Rates od. von Ratschlägen;
b) Besprechung, Unterredung.

Schließlich findet sich noch eine dritte Bedeutung:
3. mit sich R. halten; mit sich zu -e gehen (über ein bestimmtes Problem gründlich nachdenken).

Bei genauerer Betrachtung verbergen sich also hinter dem Wort »Beratung« (und damit auch in der gesellschaftlichen Praxis) durchaus recht unterschiedliche Bedeutungen, die nicht zuletzt auch unter psychologischen Gesichtspunkten zu differenzieren sind: So unterscheiden sich diese Bedeutungen sowohl im Hinblick auf die Zielsetzungen des implizierten Kommunikationsprozesses als auch im Hinblick auf die Beziehungen der beteiligten Personen zueinander. Dennoch bleibt die eingangs skizzierte Bestimmung von Beratung als einer speziellen Kommunikationsform zur Bewältigung praktischer Probleme weiterhin gültig. Die Unterschiede sollen im folgenden kurz skizziert werden, um die tatsächliche Vielschichtigkeit von Beratungsprozessen zu umreißen. Dabei ist gleich darauf hinzuweisen, daß es sich um idealtypische Charakterisierungen (Formen) handelt, d.h. in realen als »Beratung« bezeichneten Kommunikationsprozessen zur Bewältigung praktischer Probleme kommen alle Formen mit unterschiedlicher Gewichtung vor. Als Grundlage für meine Skizze möchte ich speziell auf die implizierten Beziehungsformen in Beratungsprozessen abheben.

Jemanden beraten

Beratung in diesem transitiven Sinne 1 ist wohl - zumindest in den alten Bundesländern - die Beratungsform, die einem als erste in den Sinn kommt; sie unterstellt ein - wie auch immer näher begründetes - Kompetenzgefälle zwischen Berater und Klient und ist daher eine tendenziell asymmetrische Kommunikation. Als in einem allgemeinen Sinne Hilfe zur Problemlösung ist sie unmittelbare Folge der hochgradigen Spezialisierung der (post-)modernen Industriegesellschaft, denn sie ist derjenige Kommunikationsprozeß, der einen Ausgleich und die Diffusion des spezialisierten Wissens sichert. So ist es nur konsequent, daß bspw. im sozialpädagogischen Kontext Beratung vielfach und selbstverständlich als Hilfe bei der Bewältigung von lebenspraktischen psychosozialen Problemen bis einschließlich auch administrativer oder rechtlicher Fragen konzipiert wird und sich daran auch mes-

sen lassen muß. Die Asymmetrie der Beziehung in dieser Beratungsform ist in der Regel kein grundsätzliches Problem, solange der Expertenstatus nicht infrage steht. Problematisch wird diese Asymmetrie der Kommunikation jedoch dann, wenn der Berater über sein fachliches Wissen hinaus auch über Sanktionsmöglichkeiten und/oder materielle Mittel für den Klienten verfügt.

Miteinander beraten

Im diesem Sinne wurde das Wort »Beratung« - abweichend vom westdeutschen Sprachgebrauch - verbreitet in der DDR verwendet (persönliche Erfahrungen). Gleichzeitig zum wachsenden Beratungsbedarf nach 1 ist auch ein Zuwachs an Beratungsbedarf in diesem zweiten Sinne zu konstatieren, eine Folge der erwähnten Konstituierung neuer Subjekte als Zusammenschluß von souverän ihre Individualität wahrnehmenden Individuen.

Das Miteinander-Beraten ist konstitutiv für diese neuen Subjekte und für die Erschließung der psychosozialen Ressourcen in einem gemeindepsychologischen Arbeitsansatz. Die Kommunikation in den Gruppen unterstellt eine symmetrische Beziehung zwischen den beteiligten Personen, sie setzt gegenseitige Anerkennung von Handlungs- und Entscheidungssouveränität bei gemeinsam akzeptierten Zielen voraus. Sollte für diese Form der sachbezogenen Kommunikation zwischen fachlich gleichermaßen (nicht) ausgewiesenen Subjekten die Hilfe eines professionellen Beraters in Anspruch genommen werden, so nimmt dieser, obwohl es sich um transitive Beratung handelt, eine ganz andere Rolle ein als bei der transitiven Beratung i.S. von jdn beraten; sie kann vielleicht am besten mit »Moderator« umschrieben werden, dessen Aufgabe die Steuerung der sachbezogenen Kommunikation zwischen Subjekten ist.

Innerhalb dieser Form von Miteinander-Beraten sollte ergänzend zur Duden-Definition noch eine wichtige Differenzierung eingeführt werden: einerseits solche Beratungen, bei denen es um das gemeinsame Herausfinden der besten Wege zur Erreichung eines gemeinsam akzeptierten Zieles geht, also um zweckrationales Handeln. Es handelt sich dann um 2 a: etwas miteinander beraten, in einem transitiven Sinne z.B. im Sinne von: Wie erreichen wir am besten, daß ...? Das praktische Problem ist hierbei ein sachliches.

Eine andere Qualität haben Beratungen als 2 b: sich miteinander beraten, wenn das Treffen von für die Beteiligten gültigen Absprachen, Regelungen usw. über das weitere Zusammenarbeiten, Zusammenleben etc. gemeint ist. Das praktische Problem ist hierbei die Beziehung zwischen den Beteiligten. Dann erhält diese Beratung eine reflexive Qualität als Diskurs, es geht um den Geltungsanspruch von Regeln und Normen und/oder um die Wahrheit von Behauptungen unter einem konsenstheoretischen Wahrheitsbegriff. Die Voraussetzungen für diese hochsensible Form der Kommunikation sind sehr hoch: Sie erfordern eine »kontrafaktische Unterstellung der idealen Sprechsituation« (Habermas) als eine (Vor-) Leistung der beteiligten Personen, was nicht weniger beinhaltet als die Suspendierung aller anderen Interessen und Motive außer denen einer offenen und ehrlichen Verständigung.

Die Rolle des Auftraggebers ist hier in der Regel kein Problem, weil zwischen den unmittelbar Beteiligten eine Klient-Beraterbeziehung nicht konstitutiv ist, es sei denn, eine Gruppe von Menschen verpflichtet einen Berater (diesmal im Sinne von 1.), der ihr bei der Beratung (etwa als »Mo-

derator«) helfen soll, was mit drastisch steigenden Zuwachsraten und in verschiedenen methodischen Formen (von offenen Workshops bis zu Zukunftswerkstätten) sowohl mit z.B. Führungsverantwortlichen oder Arbeitsgruppen in Arbeitsorganisationen der Wirtschaft und Verwaltung vorkommt als auch im Bereich der neuen sozialen Bewegungen und in der Politik. Aber auch dann ist die Beraterrolle strukturell unproblematisch, solange die Gruppe selbst auch gleichzeitig Auftraggeber ist. Der besondere Expertenstatus des Beraters bzw. seine Fachkompetenz beruht zum großen Teil einfach auf der systematischen Nutzung seiner Rolle als »Außenstehender« oder als »Dritter« (vgl. z.B. Neuberger 1995). Nichtsdestotrotz ist sie methodisch schwierig zu erfüllen. Die wichtigste und recht schwierige Aufgabe eines Beraters (Moderators) in solchen offenen Kommunikationsprozessen ist es, möglichst die Rahmenbedingungen für die diskursive Verständigung zu schaffen und an der richtigen Stelle die richtigen methodischen Mittel einzusetzen, was häufig ad hoc geschehen muß und nicht vorgeplant werden kann.
Handelt es sich bei der reflexiven Beratung quasi um einen inneren Dialog, den das handelnde Subjekt mit sich selbst führt (sei es als Gruppe oder als Individuum), so finden wir die letze Form der lexikalischen Entfaltung des Beratungsbegriffs:

Mit sich zu Rate gehen als einzelner oder als Gruppe.
Dies ist wohl der sensibelste Aspekt von Beratungen, hier geht es um die (Selbst-) Klärung von Zielen und Motiven, also besonders um die eigenen Emotionen und Sinnkonstruktionen, das Subjekt selbst wird zu seinem praktischen Problem. Dies schließt die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit und den Zukunftsprojektierungen des eigenen Lebens der beteiligten Personen bzw. der Gruppe und erfordert ein (vorübergehendes) Heraustreten aus dem alltäglichen Handlungszusammenhang, über die eigene Situation/ Entwicklung nachdenken, sich Fragen stellen wie »wo stehen wir« etc. (Auch dafür gibt es bereits einen Jargon.)

Unter Kriterien der Effizienz auch von instrumenteller Kommunikation mit anderen dient diese Kommunikation der Klärung des je eigenen Standpunktes und der eigenen Zielvorstellungen. An eine dabei als Berater tätige Person werden recht hohe Anforderungen gestellt, muß sie doch u.a. die eigenen emotionalen Reaktionen als Analyseinstrument nutzen. Diese Form der Kommunikation ist konstitutiv u.a. für die als »Supervision« oder »Coaching« institutionalisierten Beratungsprozesse. Der wachsende gesellschaftliche Bedarf auf diesem Gebiet ist sicherlich zunächst einmal auf eine Zunahme von Aufgaben zurückzuführen, zu deren Bewältigung die eigene Person als wichtigstes »Arbeitsmittel« herangezogen werden muß. An dieser Stelle vereinigen sich zwei gesellschaftliche Entwicklungen, zum einen die erwähnte Individualisierung und zum anderen die ebenfalls bereits erwähnte Zunahme der Bedeutung des »menschlichen Faktors« bzw. die wachsende Bedeutung der psychosozialen Ressourcen für die Gestaltung der Gesellschaft der Zukunft (vgl. dazu auch Seel 1997).
Deshalb ist zu erwarten, daß der Bedarf an Supervision und Coaching noch weiter zunehmen wird und daß wohl auch noch weitere Formen der reflexiven Beratung von einzelnen und besonders von Gruppen entwickelt werden. Dabei werden noch einige Ethikfragen zu diskutieren und zu klären sein, es ist mithin ein noch sehr viel weitergehender Reflexionsprozeß einzuleiten.

Metakommunikation: Wissenschaft und Supervision von Beratung

Eine Skizze der Beziehungskonstellationen im Zusammenhang von Beratungsprozessen ist niemals vollständig, wenn nicht die institutionalisierten Beziehungen zur systematischen Verbesserung von Beratungsprozessen angesprochen werden. Es handelt sich um die metakommunikativen Ebenen der Supervision bzw. des Coaching und der Wissenschaft von Beratungen. Unter deren Berücksichtigung ergeben sich die folgenden Ebenen (vgl. dazu auch Giesecke und Rappe-Giesecke 1996):

Ebene 0: Basisebene oder praktisches Tun
Auf dieser Ebene handeln Menschen im praktischen Lebenszusammenhang. Dieses Handeln kann praktisches Tun, möglicherweise als Kommunikationshandeln oder selbst bereits schon Kommunikation über Kommunikation sein (bspw. in familiären, partnerschaftlichen oder arbeitsorganisatorischen Zusammenhängen), davon ist abhängig, auf welcher Kommunikationsebene quasi »eingestiegen« wird.

Dieses Handeln im praktischen Lebenszusammenhang soll nach Ansicht von mindestens einem Beteiligten verbessert oder spezialisiert, fachlich gut durchdacht oder verändert werden, um Probleme/Leiden zu vermeiden. Deshalb zieht dieser Beteiligte einen Dritten eben als »Berater« hinzu.

Ebene 1: Beratung
Zur Behebung der praktischen Probleme auf Ebene 0 gehen die Beteiligten auf eine Metaebene unter Zuhilfenahme von Dritten (Experten oder Moderator). Dabei kann Beratung grundsätzlich in allen drei erwähnten Formen stattfinden.

Ebene 2: Beratung über die Beratung (»Metaberatung« in der Terminologie der Beratungsforschung n. Billmann-Mahecha 1981) oder verbreiteter »Supervision« (z.B. Giesecke 1997). Der Beratungsprozeß auf Ebene 1 kann nun selbst wiederum zum Gegenstand von Kommunikation gemacht werden, z.B. dadurch, daß eine weitere Person hinzugezogen wird, mit deren (professioneller) Hilfe die Beratung auf Ebene 1 thematisiert bzw. verbessert werden soll. Auch diese Ebene der Beratung ist weitgehend institutionalisiert und z.T. systematisiert und organisiert.

Ebene 3: Forschung
Auch die Ebene der Supervision muß, wie die Erfahrung zeigt, selbst wieder der Reflexion zugänglich sein, sei es, um die dabei ablaufenden Prozesse methodisch zu systematisieren, oder sei es, weil sich in der Supervision bspw. kulturelle Differenzen auswirken (vgl. dazu z.B. die Untersuchungen von Busse (1998) über die Unterschiede bei Supervisionsprozessen in den alten und den neuen Bundesländern). Forschung über Supervision (bzw. Metaberatung) muß, da diese selbst als Metakommunikation definiert ist, auch die Ebenen darunter auf irgendeine Weise einschließen.
Dabei kann auch dasselbe Thema auf den verschiedenen Ebenen verfolgt werden, z.B. kulturelle Differenz in alltäglichen Handlungsprozessen, bei Beratungsprozessen, bei Supervisionsprozessen. Nun kann man natürlich auch wieder über die Wissenschaft von Supervisionsprozessen kommunizieren, wie wir es in diesem Artikel versuchen usw. usw.

Damit ergibt sich insgesamt das folgende Schema zur Systematisierung der im Beratungszusammenhang relevanten Beziehungen (wobei wir der Vereinfachung halber die Rahmenbeziehungen der gesellschaftlichen Marktbeziehungen auslassen).

Ebene der systematischen Gewinnung von Wissen (Wissenschaft)				
Ebene der Metaberatung / Supervision				
Ebene der Beratung	reflexive Beratung: »mit-sich-zu-Rate gehen«	reflexive Beratung: »sich miteinander beraten«	transitive Beratung: »miteinander beraten«	transitive Beratung: »miteinander beraten«
Aufgabe des profess. Beraters:	Moderation	Moderation	Moderation	sachl. Rat geben
Ebene des praktischen Problems	Ein Subjekt (Individuum oder Gruppe) hat ein praktisches Problem			
	mit sich selbst	mit anderen	mit Sachen	mit Sachen

Dies alles zeigt zunächst nur, daß man sich darüber im klaren sein sollte, auf welcher Ebene der Kommunikation man sich jeweils bewegt, im großen und ganzen scheint dies kein größeres Problem der Handhabung durch die Beteiligten darzustellen.

Aber diese Darstellung hilft, sich über die Frage der Erforschung von Beratungsprozessen zu verständigen. Dann ist zunächst einmal festzustellen, daß Forschung überhaupt nicht immer auf Ebene 3 angesiedelt sein muß, dies wäre ja nur als Forschung über Supervision stimmig. Forschung über Beratungsprozesse selbst wäre dagegen auf Ebene 2 einzuordnen. Das führt uns zunächst zu der Frage, wie Forschung über Beratungsprozesse und Supervision bzw. Metaberatung miteinander zusammenhängen. Auf mögliche Zusammenhänge zwischen Beratung und Forschung wird verschiedentlich verwiesen, z.B. in jüngerer Zeit von Heeg (1996, 58f), doch sind die Versuche, die darin steckenden Möglichkeiten systematisch auszuloten, eher rar. Es wurde z.B. versucht von Kaiser/Seel (1981) auf der Grundlage der konstruktiven Wissenschaftstheorie der Erlanger Schule und von Giesecke/Rappe-Giesecke (1997) auf kommunikationstheoretischer Grundlage (s. dazu auch deren Beitrag in diesem Heft). Der Gedanke hat ja auch etwas Bestechendes:

Beide - Supervision von und Wissenschaft über Beratungsprozesse

- sollen der Verbesserung von Beratungsprozessen dienen (und müssen sich daher z.B. auch an denselben ethischen Prinzipien wie die Beratung selbst orientieren s.o.);
- gehen zu diesem Zweck systematisch und möglichst nachvollziehbar vor, orientieren sich dabei an Kriterien der Intersubjektivität und schaffen dabei Wissen.

Will man den Fragen des Zusammenhangs zwischen Supervision und Forschung mit Aussicht auf Erfolg vertieft nachgehen, so wird man Denkblockaden in den Köpfen überwinden müssen, und das heißt u.a., daß sich die gesellschaftliche Institution »Wissenschaft« auf ihre eigentliche Aufgabe, das systematische Schaffen von all-

gemein verfügbarem Wissen - wie es in der Wissenschaftstheorie der Erlanger Schule heißt - besinnen muß. Paul Lorenzen, einer der führenden Wissenschaftstheoretiker der Erlanger Schule, hat einmal geschrieben (1980), Physik sei deshalb eine Wissenschaft, weil es eine Praxis gibt, als deren Stilisierung die Physik gelten kann und zu deren Verbesserung die Physik beitragen kann. Mit dieser Praxis hat er die technische Praxis des Menschen gemeint. Was Lorenzen über die Physik geschrieben hat, die ja von der Psychologie eher schon allzu häufig als Prototyp von Wissenschaft herangezogen wird, kann auch für die Sozialwissenschaften gelten.[2] In der Supervision werden die Geschehnisse der Praxis verbal-begrifflich stilisiert, d.h. auf das Wesentliche zusammengefaßt (man könnte auch unter Verwendung des systemtheoretischen Vokabulars sagen: Die Komplexität der Praxis wird systematisch reduziert), um auf diese Weise Verbesserungen für diese Praxis entwickeln zu können. Und dies eben macht mindestens ein zentrales Kriterium von Wissenschaftlichkeit aus.

Freilich müssen eine ganze Reihe von Detailproblemen gelöst werden, z.B. solche wissenschaftstheoretischer bzw. methodologischer und methodischer Art, aber Vorschläge dazu liegen ja vor (Kaiser und Seel 1981, Giesecke und Rappe-Giesecke 1997), z.B. zum Wahrheitsproblem, zum Gegenstand der Forschung, der ja hier sicherlich nicht die Qualität von Naturgesetzen haben kann, zum Kriterium der empirischen Bewährung von verallgemeinernden, Komplexität reduzierenden Aussagen/Behauptungen (vorgeschlagen hierzu wurde die unmittelbare praktische Bewährung als Kriterium) usw. Dazu müßte keineswegs auf die Einbettung in Traditionen verzichtet werden, z.B. kann gerade zum letzten Problem an die Erkenntnistheorie Husserls angeknüpft werden, und zwar speziell an seinen Gedanken, daß sich Wissenschaft letztlich in der Lebenswelt bewähren bzw. sich an ihr orientieren muß. Eine andere Tradition ist die des (Sozial-)Konstruktivismus, der ja bereits für die Psychologie nutzbar gemacht wird (vgl. z.B. Bruder 1994).

Aber auch in anderen wissenschaftlichen Traditionen können Lösungsvorschläge erarbeitet werden. Das größte Problem dürfte dabei weniger die Entwicklung methodologischer Regeln sein als vielmehr der Umstand, daß jeder Disput dazu unweigerlich kontaminiert ist, durch offen ausgesprochene oder meistens wohl eher verdeckt wirkende Interessen von Institutionen und Organisationen an der Erhaltung bzw. dem Ausbau ihrer relativen gesellschaftlichen Position und durch die korrespondierenden Ängste der betroffenen Individuen, deren Kontrollmechanismen bedroht werden könnten (vgl. dazu auch Devereux 1984), denn die methodologische Konzeption von wissenschaftlicher Forschung wie Beratung als interaktives Geschehen zwischen souveränen Subjekten hätte massive Konsequenzen für die gesellschaftliche Stellung der Institution Wissenschaft (vgl. zu solchen Zusammenhängen zwischen der Struktur der Wissensproduktion in der Wissenschaftsinstitution, dem wissenschaftlichen Produkt und der gesellschaftlichen Struktur auch Galtung 1978). Insbesondere angesichts der zunehmenden Bedeutung des »menschlichen Faktors« für die Gesellschaften der Zukunft (s.o.) gewinnt dennoch der Gedanke von Forschung als einem Erfahrungen dokumentierenden Dialog zwischen Wissenschaftlern und Praktikern, die in einem institutionellen Netz nach noch weiter zu spezifizierenden

Regeln einer kritisch-reflexiven Beratung systematisch Wissen schaffen, immer noch mehr an Faszination.

QUALITÄT VON BERATUNG

Die primäre praktische Aufgabe der institutionalisierten Metakommunikationen über Beratung (Wissenschaft und Supervision) ist deren Verbesserung. Damit ist die Frage der Qualität von Beratungen angesprochen. Diese Frage ist derzeit vor allem unter Marktgesichtspunkten von Interesse. In Marktbeziehungen hängt z.B. die relative Stärke des Nachfragers immer von seinen Möglichkeiten zur Beurteilung der Qualität eines Angebots ab - aber diese Beurteilung setzt ein gerütteltes Maß an Fach- und Marktkompetenz voraus, das keineswegs einfach unterstellt werden kann, zumal ja in den Beratungs-Professionen selbst die Maßstäbe für Qualität nicht klar sind. Im Bereich psychologischer Beratungsdienstleistungen wird dieses Problem aktuell offenkundig im Therapiemarkt und im Marktsegment der Personal- und Organisationsberatung mit den sich in beiden Märkten ausbreitenden problematischen Angeboten.

Die Schwierigkeiten einer Qualitätsbeurteilung von Beratungsleistungen werden noch weiter dadurch verschärft, daß ein wichtiges Qualitätskriterium die Unauffälligkeit des Beratungsprozesses sein muß, wenn sich die Beratung an einer Ethik der Entwicklung und Förderung menschlicher Ressourcen orientiert. Dann nämlich gelingt es dem Berater, seine Klienten zur Problemlösung unter Einsatz und Entwicklung ihrer eigenen psychosozialen Ressourcen zu führen, wobei der Prozeß wie selbstverständlich abläuft. Dadurch erhält der Klient den Eindruck, die Dinge selbst geregelt zu haben, d.h. er attribuiert den Erfolg weniger auf die Leistungen des Beraters - gleichermaßen ein Problem für die ökonomischen als auch für die narzißtischen Bedürfnisse des Beraters. Und wann ist der Ratsuchende derzeit schon so kompetent, daß er genau dies als eine besondere Leistung des Beraters anerkennen kann? Selbstverständlich gibt es solche kompetenten Ratsuchenden, aber sie sind in der Minderzahl, und deshalb reüssieren derzeit auf dem Markt eher solche Anbieter von Beratungsleistungen, die mit großem (Werbe- und Selbstdarstellungs-) Aufwand Banales spektakulär verkaufen.

Wie aber können wir nun wirklich zu materialen Qualitätskriterien für Beratungen kommen?

Die DIN/ISO verweist zunächst auf zwei in diesem Zusammenhang besonders schwierige Qualitätsaspekte (die »Strukturqualität« ist vergleichsweise unproblematisch):

1. Produktqualität

Unter dieser Perspektive erweist sich die Qualität von Beratungen darin, inwieweit der Berater dem Ratsuchenden das Wissen/die Hilfsmittel zur Verfügung stellt, die dieser braucht, um seine praktische Situation zu bewältigen.

2. Prozeßqualität

Unter Prozeßqualität wird gemeinhin das möglichst optimierte Zustandekommen einer Leistung in der diese Leistung anbietenden Organisation verstanden. Im Beratungszusammenhang bekommt dieser Qualitätsaspekt noch eine ganz besondere zusätzliche Bedeutung, besteht doch die Leistung selbst aus einem Prozeß. Auf dieser Ebene betrifft die Qualität der Beratung z.B. das Beziehungsmanagement unter den bereits skizzierten ethischen Orientierungen.

Nach den bisher üblichen Bewertungskriterien bemißt sich die »Produktqualität« von Beratung zunächst überwiegend an funktionalen Kriterien wie z.B. der Problembeseitigung. (Beratungsqualität läge

dann vor, wenn in einer Familie, in der es Gewalt gegen Kinder gab, diese Gewalt nach der Beratung nicht mehr vorkommt und daß dieses Ergebnis mit akzeptablem Ressourceneinsatz erreicht wurde.) Das kann jedoch als alleiniges Erfolgskriterium keinesfalls ausreichen, denn die Beteiligten (im Beispiel: die Familie) müssen ja irgendwie mit dieser Vergangenheit (die ja nicht ungeschehen gemacht werden kann) leben, müssen also diese Vergangenheit irgendwie in die Gestaltung des eigenen Lebens integrieren.

Der Gedanke läßt sich verallgemeinern: Jedes Beratungsergebnis ist irgendwo auch (natürlich mehr oder weniger) Bestandteil der Gestaltung des »eigenen Lebens« (Beck 1995), hat etwas mit »Lebenskunst« zu tun, und dies läßt sich nicht bloß nach funktionalen Kriterien beurteilen. Mit der Orientierung an einer »Ästhetik der Existenz« (Schmid 1992 in Weiterentwicklung der Ethik von Foucault) bekäme die Beratung eine inhaltliche Orientierung, die aus den derzeit eher etwas unbeholfen wirkenden Diskussionen hinausweist. Konsequenterweise muß dies nicht nur für das Beratungsergebnis gelten, sondern auch für den Beratungsprozeß selbst als Prozeß der gemeinsamen Lebensgestaltung, und zwar aller Beteiligten in unterschiedlichen Rollen, auch des Beraters! Infolgedessen wird auch eine Bewertung der Qualität des Beratungsprozesses nach ästhetischen Kriterien[3] sinnvoll - z.B. ob dieser Prozeß eine »gute Gestalt« abgibt. Diesen Gedanken weiterzuentwickeln, hieße, auch jenen subjektiven Qualitäten (Eindrücken, Intuitionen oder Empfindungen) eines befriedigend gestalteten Beratungsprozesses nachgehen zu können, die für eine Qualitätseinschätzung aller Beratungsbeteiligten letztlich ausschlaggebend sind, die aber von bloß funktionalen Kriterien niemals befriedigend eingefangen werden können. Wenn bisher jedoch von »Kunst« im Zusammenhang mit Beratungsprozessen geschrieben wurde (z.B. Frommann 1990), dann häufig in dem Sinne, daß damit eine Nicht-Erfaßbarkeit bestimmter Qualitätsmerkmale durch Wissenschaft oder Rationalität umschrieben wird; aber muß dies denn wirklich so sein?

Anmerkungen

1 Erst in jüngerer Zeit wird versucht, sich von dieser Hypothek zu befreien (z.B. Thiersch 1997), theoretische Ansätze weiten das Blickfeld aus und beziehen unter einer Ressourcenorientierung das Umfeld mit ein (z.B. Nestmann 1997), bleiben aber auch auf die psychosoziale Beratung unter der Hilfeperspektive fixiert - die Entwicklungen hin zur Beratung als Dienstleistung bleiben noch außen vor.

2 Natürlich gibt es auch eine Praxis, als deren Stilisierung die nomothetische Sozialwissenschaft gelten kann, diese Praxis zeichnet sich dadurch aus, daß

- Menschen die unabhängigen Variablen für eine große Anzahl von Menschen setzen, d.h. wo Herrschaft praktiziert wird, z.B. durch mehr oder weniger legitimierte demokratische Gremien/ Personen oder Menschen oder durch Wirtschaftsführer, die über die Geschicke von Unternehmen befinden;
- durch die Kontrolle von Umgebungsvariablen einzelne Menschen manipuliert werden. Auch hierzu gibt es viele Beispiele für eine problematische Ausübung von Macht; in jüngster Zeit werden eindrucksvolle Beispiele aus der Arbeit der Stasi berichtet, (vgl. hierzu auch den Beitrag von Mothes in diesem Heft).
- Gemeinsam ist dieser gesellschaftlichen Praxis ihre Legitimation unter Rückgriff auf einen objektiven Geist (sensu Hegel), weshalb diese Wissenschaftspraxis eine hohe Affinität zum bürokratischen Handeln aufweist.

3 Vgl. die in eine ähnliche Richtung zielenden Überlegungen von Kuckhermann (1998) zur ästhetischen Qualität des pädagogischen Prozesses.

Literatur

BECK, ULRICH (1995): Eigenes Leben. Skizzen zu einer biographischen Gesellschaftsanalyse. In: Beck, Ulrich, Wilhelm Vossenkuhl und Ulff Erdmann Ziegler: Eigenes Leben - Ausflüge in die unbekannte Gesellschaft, in der wir leben. München: Beck. 9 ff

BILLMANN-MAHECHA, ELFRIEDE (1981): Metaberatung. In: Kaiser, Heinz Jürgen und H.-Jürgen Seel, Sozialwissenschaft als Dialog. Methodische Prinzipien der Beratungsforschung. Weinheim: Beltz, 156 ff

BÖHME, GERNOT (1985): Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Darmstädter Vorlesungen. Frankfurt: Suhrkamp

BRUDER, KLAUS-JÜRGEN (1994): Die diskursive Konstruktion des Psychischen. In: Hans-Wolfgang Hoefert und Christoph Klotter (Hg.), Neue Wege der Psychologie. Eine Wissenschaft in der Veränderung. Heidelberg: Asanger, 191 - 206

BRUNNER, EWALD JOHANNES UND WOLFGANG SCHÖNIG (1990): Umrisse einer Beratungstheorie. In: Ewald Johannes Brunner und Wolfgang Schönig, Theorie und Praxis von Beratung. Pädagogische und psychologische Konzepte. Freiburg: Lambertus

BUSSE, STEFAN (1998): Supervision im Osten - eine eigene Kultur?. In: Stefan Busse und J. Fellermann (Hg), Gemeinsam in der Differenz - Supervision im Osten. Münster: Votum

DEVEREUX, GEORGES (1984): Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. Frankfurt: Suhrkamp

FROMMANN, ANNE (1990): Was geschieht eigentlich in Beratungen? Beratung zwischen Kunst und Methode. In: Ewald Johannes Brunner und Wolfgang Schönig (1990), Theorie und Praxis von Beratung. Pädagogische und psychologische Konzepte. Freiburg: Lambertus

GALTUNG, JOHAN (1978): Methodologie und Ideologie. Aufsätze zur Methodologie. Frankfurt: Suhrkamp

GIESECKE, MICHAEL UND KORNELIA RAPPE-GIESECKE (1997): Supervision als Medium kommunikativer Sozialforschung. Die Integration von Selbsterfahrung und distanzierter Betrachtung in der Beratung und Wissenschaft. Frankfurt: Suhrkamp.

HABERMAS, JÜRGEN (1985): Die neue Unübersichtlichkeit. Frankfurt: Suhrkamp

HABERMAS, JÜRGEN (1988): Theorie des kommunikativen Handelns 2 Bde. Frankfurt: Suhrkamp

KAISER. HEINZ JÜRGEN UND H.-JÜRGEN SEEL (1981): Sozialwissenschaft als Dialog. Methodische Prinzipien der Beratungsforschung. Weinheim: Beltz

HEEG, PAUL (1996): Informative Forschungsaktivitäten. In: Franz Breuer (Hg), Qualitative Psychologie. Grundlagen, Methoden und Anwendungen eines Forschungsstils. Opladen: Westdeutscher Verlag

KUCKHERMANN, RALF (1998): Ästhetisches Lernen in der Erwachsenenbildung. In: Grundlagen der Weiterbildung. Praxishilfen (Loseblattsammlung). Luchterhand

LORENZEN, PAUL (1980): Versuch einer wissenschaftlichen Grundlegung des Demokratischen Sozialismus. In: Meyer, Th. (Hg), Demokratischer Sozialismus - Geistige Grundlagen und Wege in die Zukunft. München, 29-41

NEFIODOW, LEO (1966): Der sechste Kondratieff. Wege zur Produktivität und Vollbeschäftigung im Zeitalter der Information. Rhein-Sieg Verlag

NESTMANN, FRANK (1997): Beratung als Ressourcenförderung. In: Frank Nestmann (Hg), Beratung. Tübingen: dgvt, 15-38

NEUBERGER, OSWALD (1995): Die Probleme selbst in die Hand nehmen. Möglichkeiten und Grenzen der Beratung in einem eskalierten Konflikt. In: Volmerg, Birgit, Thomas Leithäuser, Oswald Neuberger, Günther Ortmann und Burkard Sievers. Nach allen Regeln der Kunst. Macht und Geschlecht in Organisationen. Freiburg: Kore Verlag

SCHMID, WILHELM (1992): Auf der Suche nach einer neuen Lebenskunst. Die Frage nach dem Grund und die Neubegründung der Ethik bei Foucault. Frankfurt: Suhrkamp

SCHÖNIG, WOLFGANG UND BRUNNER, EWALD JOHANNES (1990): Beratung in pädagogischen, sozialpädagogischen und psychologischen Praxisfeldern - Rahmenbedingungen und Probleme. In: Ewald Johannes Brunner und Wolfgang Schönig (Hg.), Theorie und Praxis von Beratung. Pädagogische

und psychologische Konzepte. Freiburg:Lambertus
SEEL, H.-JÜRGEN (1981): Wissenschaft und soziale Praxis. Zur Grundlegung eines Dialogs über die normativen Implikationen sozialwissenschaftlicher Forschung. Weinheim: Beltz Verlag
SEEL, H.-JÜRGEN (1997): Die Verantwortung der Psychologie für die psychosozialen Ressourcen. 10 Thesen zur ethischen Orientierung von Wissenschaft und Praxis. In: Journal für Psychologie 5 (4), 87 - 91
THIERSCH, HANS (1997): Soziale Beratung. In: Frank Nestmann (Hg.), Beratung. Tübingen: dgvt, 99-110
THUROW, LESTER. C.(1996): Die Zukunft des Kapitalismus. Metropolitan Verlag München

Die Theorie der Lebenswelt als Grundlage psychosozialer Beratung

Günter Zurhorst

Zusammenfassung

Die wissenschaftliche wie beruflich-praktische Situation im Bereich psychosozialer Beratung ist durch eine mangelnde theoretische Identität wie durch ein fehlendes handlungsleitendes Selbstverständnis geprägt.
Um aus dieser allseits beklagten Beliebigkeit von Beratungsansätzen und Versatzstücken psychotherapeutischer Provenienz herauszukommen, wird der Versuch gemacht, psychosoziale Beratung lebensweltheoretisch zu verankern und von dort her die Frage nach angemessenen einzelwissenschaftlichen Theorien und Konzepten zu stellen.
Kann also, so lautet die Frage, die Lebensweltheorie als ein tragfähiges Zentrum für die gewünschte Identitätsbildung fungieren?

DIE AUSGANGSSITUATION IN DER PSYCHOSOZIALEN BERATUNG

Es ist ein kaum zu bestreitender Sachverhalt, daß der Bereich der psychosozialen Beratung in Deutschland trotz seiner enormen quantitativen und qualitativen Bedeutung einen Mangel an eigenständiger konzeptioneller Identität aufweist. Dies wird allgemein beklagt. So fordert z.B. Nestmann für die psychosoziale Beratung »eine theoretische Identität und ein handlungsleitendes Selbstverständnis«, das sich nicht im Gestrüpp der Paradigmen, Strategien und Methoden, Qualifikationen und Kompetenzen, Settings und Zuständigkeiten verliert und das angesichts »unersättlich gewordener gesamtgesellschaftlicher Effizienzmaximen« vor einem »Abrutschen ins ‚lean, light and cheap'-Allzweckmanagement« bewahrt (Nestmann 1997, S. 8).

Doch woher soll diese »theoretische Identität« genommen werden, bzw. wie könnte sie entwickelt werden? Und wie hängt diese schließlich mit dem »handlungsleitenden Selbstverständnis« zusammen?

Eine Möglichkeit wäre es, jenseits der Klinischen Psychologie angesiedelte Theorien heranzuziehen, wie z.B. die neuere Selbstorganisationstheorie (z.B. Brunner 1997), bestimmte kommunikationspsychologische Theorien (Redlich 1997) oder systemische Ansätze (Chur 1997). Doch wird damit vermutlich die relative Beliebigkeit des »anything goes« eher gesteigert.